

Das Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Am 16. April 2011 begann das Projekt »Allmende-Kontor« auf dem ehemaligen Tempelhofer Flughafen. Ziel war das Rückfordern von Allmenden, konkret der Allmende Flughafengelände. Binnen kurzer Zeit entwickelte sich der Garten infolge des Zwangs in Hochbeeten zu gärtnern, zu einem wildkreativen Gemeinschaftsgarten. Seither ist das »Allmende-Kontor« einer der neuen Anziehungspunkte Berlins. Neben unendlichen Heerscharen von Journalisten aus dem In- und Ausland, Stadtplaner- und Studentengruppen aus aller Herren Länder, würdigte auch die Ministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz das Projekt mit ihrem Besuch samt einem ganzen Bus voller Journalisten im Gefolge. Heute gilt der Garten des »Allmende-Kontors« am Rand des Problembezirks Neukölln als eine der »größten Hochbeeteanlagen der Welt«. Etwa 300 Hochbeete werden von ca. 700 Gärtnerinnen und Gärtnern gepflegt. Eine 13-köpfige Organisationsgruppe sorgt für die notwendigen Rahmenbedingungen. Und etwa zehn verschiedenen Beetgemeinschaften sorgen reihum dafür, dass die beiden großen Wassertanks täglich gefüllt werden. Auch müssen die gemeinsamen Beete gegossen und die Ordnung am Komposthaufen etwas überwacht werden.

Überblick, Ziele und Methoden

Ziel des Projekts ist das Zurückholen der Allmende, die Aufwertung der alltäglichen und gemeinschaftlichen Dimensionen des Lebens in der Stadt. Allmende wird hier verstanden als eine genossenschaftliche Verwaltungsform einer natürlichen Ressource zum Nutzen aller. Entscheidend ist das genau definierte limitierte Nießbrauchrecht für die Genossen und Genossinnen. Stete Kontrolle und potentiell harte Strafen helfen, wissen wir aus den Untersuchungen von Eleanor Ostrom. Indem eine bestimmte Gruppe eine bestimmte Allmende hegt und pflegt, erhält sie die entsprechende Fläche als eine Kulturlandschaft auch für die Allgemeinheit, obwohl die nicht ohne weiteres mitgärtnern kann. Gleichzeitig sind die Initiatoren des Allmende-Kontors mehrheitlich der Überzeugung, dass wir eine neue kommunale Bodenvorratswirtschaft brauchen, die es ermöglicht, auch kurzfristig gegebenenfalls mehr Flächen für Gemeinschaftsgärten etc. zur Verfügung stellen zu können.

Als Vernetzungsstelle strebt das Allmende-Kontor eine Bündelung der Projekte der urbanen Landwirtschaft und Interkulturellen Gärten in Berlin und Brandenburg an. Zweck ist die bessere Interessenvertretung gegenüber Politik und Verwaltung. Dabei wird die Zusammenarbeit mit den Kleingartenverbänden, wie den »Garten-

freunden« wie der Bahnlandwirtschaft gesucht und angestrebt. Nebenbei geht es darum, neuen Garten-Initiativen und ähnlichem durch Rat und Tat zu ermöglichen durch überlegtes Verhandeln mit Politik und Verwaltungen schneller zu Land kommen können. (Vorbilder sind Initiativen wie die Green Guerillas oder GreenThumb in New York City.)

Die neue städtische Landwirtschaft hat sich als eine der besten Methoden zur Zurückholung der alltäglichen und gemeinschaftlichen Dimensionen des Lebens erwiesen. Die neue urbane Landwirtschaft ermöglicht eine Wiederentdeckung und Neureflexion unseres Essverhaltens. Ernährung durch Selbstversorgung in gemeinschaftlich geführtem Garten bedeutet ein Zurückholen eines »sinnvollen Lebens« oder »des guten Lebens« entgegen einer nur konsumorientierten Wirtschaftsweise, die Kultur nur als passive Erholung von Lohnarbeit und Entfremdung versteht. Der Garten des Allmende-Kontors auf Tempelhof ist so als eine neue Form einer vernakulären, allen zugänglichen Form von städtischem Gemüseanbau zu sehen. Mit der Fläche von 5000 qm und 700-1000 Beteiligten ist er das größte Pionierprojekt auf dem ehemaligen Flughafengelände. Dazu gehören verschiedene aus dem Allmende-Kontor heraus entstandene Unterprojekte vom Saatgut, über ein Bienen- bis zum Kompostprojekt samt Färberpflanzenbeet. Dazu wurde von den dreizehn Initiatoren in Zusammenarbeit mit einer wissenschaftlichen Einrichtung eine interaktive Plattform eingerichtet: www.stadtacker.net

Erfolge und Hindernisse

Wie schon angedeutet hatte sich der Garten des Allmende-Kontors nach nur dreimonatigem Bestehen zum größten Gemeinschaftsgarten in Berlin entfaltet, mit Gärtnerinnen und Gärtnern aus allen sozialen Schichten und Sprachräumen. Frauen und Männer, Jugendliche und Ältere, Erwerbslose und Erwerbstätige, Migranten und Einheimische entdecken hier gemeinsam die Freuden der Selbstversorgung inmitten der Stadt. Touristen durchwandern die Hochbeeteanlage entzückt über soviel Vielfalt und Phantasie, Studenten- und Forschergruppen aus aller Welt wünschen Führungen, Journalisten und TV-Teams von überall machen Fotos und Interviews. Dieser erstaunliche Erfolg des Gartens brachte ihm eine hohe Anerkennung vonseiten der Stadtverwaltung und Politik, die das Projekt als eine zukunftsweisende und friedensstiftende Form des urbanen Lebens verstehen. Heute prägt wohl kaum ein anderes Gartenprojekt das Bild vom faszinierenden, grünen Berlin so sehr wie die phantasievoll gestalteten Kastenbeete des Allmende-Kontors.

Trotz der hohen Anerkennung leidet der Gemeinschafts-Garten am Mangel an Unterstützung seitens der Verwaltung. Die urbane Landwirtschaft wird oft als eine wenig reflektierte Buddelei von Armen und Marginalisierten gesehen. Das ist nachweislich falsch, denn es sind viele Studierende und Akademiker/innen unter den Gärtnern. Das Projekt Allmende-Kontor muss für die Nutzung der Fläche eine hohe Pacht bezahlen, obwohl es keine Standortsicherheit hat und auch sonst keinerlei Infrastruktur. Dennoch darf der Garten des Allmende-Kontors

keine Einnahmen erzielen. Erweist sich hier der Mangel an gesetzlichen Rahmen zur Förderung der gemeinschaftlichen urbanen Landwirtschaft als ein Hindernis? Von der Verwaltung wird die urbane Landwirtschaft als eine rein ehrenamtliche Tätigkeit verstanden. Die Freiwilligen werden mit einem gewissen Misstrauen betrachtet, da sie und ihr Handeln nicht in den Rahmen der Erwerbs-Wirtschaft und des grassierenden Kommerzdenkens passen und ihr Garten sogar als eine Behinderung etwa der Bauindustrie gesehen wird. Damit wird der Allmende-Kontor-Garten in Prekarität und Marginalität gedrängt – in krassem Widerspruch zu der hohen Anerkennung, die er allseits genießt.

Zu den Details der Entwicklung eines Allmende-Kontors

Als 2008 der innerstädtische Flughafen Tempelhof geschlossen wurde, hatten verschiedene Bürgerinitiativen bereits ihr Interesse angekündigt, dort Gemeinschaftsgärten gründen zu wollen. Als sich das Land Berlin zunächst nicht einigen konnte, ob und in welcher Form das Gelände der Allgemeinheit zu öffnen sei, entstand eine Gruppe »Squat Tempelhof«, die auf einem Umwelt-Kongress von den Gartenforschern der Arbeitsgruppe Kleinstlandwirtschaft das Bauen von »seed balls« erlernte. Fast auf den Tag genau nach dieser »Besetzungsaktion« wurde das Flughafengelände den Berliner und Berlinerinnen als temporärer Park übergeben. Politik und Verwaltung luden die Bevölkerung ein, mitzufeiern, unter der Auflage, dass auf keinen Fall irgendetwas in den Boden gepflanzt werden dürfe. Die Vereinsmitglieder des Berliner Agenda-Vereins Berlin21, einige Gartenaktivisten der Stadt und die Gruppe Tempelgärten schmückten daraufhin ihre Räder wie die Pfingstochsen und fuhren bimmelnd übers Feld, nach Gärten rufend. Nach wiederum einen knappen Jahr war ihr Wunsch in Erfüllung gegangen, sie durften gärtnern, wenn auch nicht in der Erde, sondern nur auf der Erde und auch nur temporär.

Das »Allmende-Kontor« hatte sich parallel zu anderen Bürgerinitiativen wie dem »Schillerkiez« oder der Gruppe »Rübezahl« um eine Pionierfläche auf dem Tempelhofer Feld beworben. Für die sozialen, ehrenamtlich betriebenen Projekte hielt die für die Entwicklung des Geländes zuständige senatseigene »Tempelhof Projekt GmbH« Landabschnitte auf der Ostseite des Geländes vor. Dieser Teil des Geländes gehört im Gegensatz zum größten Teil der Fläche zum Bezirk Neukölln. Er bot ab etwa 1910 Sport-, Spiel- und Erholungsflächen für die örtliche Bevölkerung. Eine repräsentative Prachttreppe, die von der Oderstraße auf das Gelände führt, zeugt noch heute von der ehemaligen Nutzung als »Garten für alle«. 1953 musste die Westberliner Bevölkerung zeitweilig per Flugzeug aus der Luft versorgt werden. Diese sog. Luftbrücke machte eine Verlängerung der Start- und Landebahnen nötig. Dem fielen das Neuköllner Erholungsgebiet, mehrere Friedhöfe sowie ein Kirchturm zu Opfer; lediglich eine Sporthalle, das Columbiabad und einige wenige Kleingärten blieben von der ehemaligen Erholungsfläche übrig. Eben diese Flächen wurden Pionier-Projekten zur Zwischennutzung offeriert. Dabei macht man sich die Erkenntnisse vor allem der US-amerikanischen Stadtsoziologie zu nutze, der zufolge sog. »Pionier-

gruppen«, meistens junge Leute, Student/innen und Künstler/innen mit geringem Einkommen, sich in einen vernachlässigten Stadtteil zu ziehen trauen; durch viel Eigenarbeit gelingt es ihnen, ihren Bezirk wieder lebenswert zu machen. In der Folge »entdecken« Investoren das solchermaßen »aufgewertete« Quartier, vertreiben schlecht zahlende Mieter und die meisten der Pioniere mit mancherlei Tricks, um das Quartier maximal »verwerten« zu können. Kurzum: das Viertel wird »gentrifiziert« (= veredelt).

Im Fall des Tempelhofer Feldes geht es nach momentaner Planung darum, dass die Pioniergruppe laut Infotafeln bis 2016 die etwas eintönigen Rasenflächen belebt. Das bunte Treiben soll finanzkräftige Investoren anziehen, die bereit sind, das Gelände »zu entwickeln« und dem Land Berlin dafür tüchtig Gelder in die Taschen zu spülen.

Obwohl der Gruppe »Allmende-Kontor« diese Zusammenhänge klar waren, ließ sie sich auf einen Vertrag als »Zwischennutzerin« ein. Der Gruppe »Allmende-Kontor« ging es darum, einen sichtbares Zeichen für das »To Reclaim the Commons« zu setzen. »Fordern wir die Allmenden zurück« heißt die entsprechende Parole unter den Gemeinschaftsgärtnerinnen und -gärtnern der USA. Mitglieder der Gründerinnen-Gruppe hatten diese Informationen aus den USA mitgebracht.

Das »Allmende-Kontor« ließ sich also auf Zwischennutzung ein, mit dem Ziel, Politik und Behörden klar zu machen, dass der postmodernen halb-erwerbslosen Stadtgesellschaft vermehrt Land für den Eigenanbau von Gemüse zur Verfügung gestellt werden muss. Und dass die riesige Fläche des ehemaligen Flughafens deshalb nicht der Bauindustrie in den Rachen geworfen, sondern den Bürger/innen als eine »Allmende« zurückgegeben werden sollte.

Nomadisches Gärtnern in Kisten

Da man seitens der zuständigen Stellen befürchtete, dass der Boden mit Giften aus dem Flugbetrieb verseucht wäre, untersagte man den neuen Stadtbauern in die Erde zu gehen. Das macht das Gärtnern nicht einfacher. Es mussten außer den Gerätschaften auch noch geeignete Pflanzgefäße und die Erde besorgt werden. Zudem musste die Wasserversorgung geregelt werden, da Hochbeete sehr schnell austrocknen. Merkwürdigerweise gelang es der Gruppe von nur dreizehn Organisatorinnen und Organisatoren ausreichend gebrauchte Bretter, Kisten, zertifizierte Bio-Erde, Samen aus biologischer Erzeugung, Spaten und Schaufeln, Nägel und Hämmer zu beschaffen, so dass es losgehen konnte. Jemand schenkte der Gruppe ein selbstgebautes, wunderbares, pinkfarben bemaltes Kinderhaus, was der Gruppe bald als Anschlagtafel diente. Einem anderen gelang es, eine Rettungsinsel geschenkt zu bekommen. Beides sorgte im ersten Frühsommer bei unendlichen Kinderscharen für Vergnügen.

Verblüffenderweise machte es den meisten Neugärtnern und -gärtnerinnen des »Allmende-Kontors« offenbar überhaupt nichts aus, sich erst einmal ein Beet zimmern zu müssen. Kaum waren die Kastenbeete fertig, wurden aus alten Bettgestellen auch Bänke daran gebaut. Sitzgelegenheiten, die jedermann zur Verfügung stehen, etwa um den abendlichen Sonnenuntergang im Westen jenseits des Feldes genießen zu können. Vielleicht ist es dieser Zwang, sich etwas bauen zu müssen, der bewirkt, dass die Gemeinschafts-Gärtner des »Allmende-Kontors« überdurchschnittlich jung und männlich sind. Besonders erstaunt habe sie, meinte eine der Künstlerinnengruppe von der »Bienenbewegung« im Juli 2012 gegenüber der Verfasserin, die soziale Vielfalt im »Allmende-Kontor«. Tatsächlich sind unter den Gärtnerinnen und Gärtnern Menschen aus allen Alters- und Bildungsschichten zu finden. Zumindest ein Drittel der Gärtner/innen sind Menschen mit den unterschiedlichsten Muttersprachen. Die Menschen wuchsen etwa polnisch, spanischsprachig, türkisch-, kurdisch- oder arabischsprachig auf, oder plauderten in ihrer Kindheit auf Farsi oder Portugiesisch, Ungarisch oder Thai, Niederländisch, Schwedisch oder Französisch.

Nachdem im Frühsommer 2011 innerhalb von nur drei bis vier Monaten bereits 300 Holzbeete entstanden waren, verfügte die »Orga-Gruppe« einen »Baustopp«, um ein allzu planloses Zubauen der Fläche zu verhindern. Es kam damals zu den ersten Konflikten, weil einige Ältere bäuerlicher Herkunft sich am liebsten ein Areal von der Größe eines Schrebergartens abgetrennt hätten. Die stattdessen offerierten Gartenpartys und »Massenpicknicks«, zu denen die Orga-Gruppe alle per Email und Anschlag am rosa Häuschen einlud, wurden überraschend gut besucht. Es kamen jeweils über hundert Menschen, die großzügig Speisen und Getränke mitbrachten. Die Aufgabe, aus einer so großen Gruppe eine funktionierende Gemeinschaft zu machen, wird über regelmäßige Gartentreffen ganz besonders während der Winterzeit betrieben. Im Winter 2013/2014 wird es darum gehen, einen eigenen Verein zu gründen, um von dem bisherigen Trägerverein unabhängig zu werden.

Immerhin: Während noch vor einem dutzend Jahren sich auch grüne Bürgermeister nicht vorstellen konnten, dass man in innerstädtischen Parks »Community Gardens« würde durchsetzen können, sind die maßgeblich Zuständigen in Politik und Verwaltung von diesem Arrangement jetzt überzeugt. Die landschaftsplanerische Idee aus den 1920er Jahren, den Kommunen Kosten zu ersparen, indem man einen Teil der Grünanlagen von (Klein-)Gärtnern besorgen lässt, erfährt so angesichts klammer Kassen ein gewisses Revival. Es ist jetzt auch vielen Vertretern von Politik und Verwaltung klar, dass man unbedingt zurück zu einer gewissen Bodenvorratswirtschaft kommen muss, um entsprechend der Nachfrage genügend Flächen für Gemeinschafts- oder Selbstversorgergärten ausweisen zu können.

Paradoxerweise werden über das Einfordern und »Verteidigen-Müssen« innerstädtischer Brachen bisher Randständige, Marginalisierte zu überzeugten Demokraten. Gegen eine staatliche geförderte Politik einer preisstei-

gernden Bodenspekulation fordern lustige Green Guerillas die Allmenden zurück. Eigenarbeit und Gemüseanbau ergreift so als »Idee, die in der Luft liegt«, breiteste Bevölkerungsschichten. Die Generation Internet »goes green«. Sie beginnt über das Wühlen in der Erde auch bisherige Eßgewohnheiten sowie den Umgang mit unseren Gemeingütern generell zu hinterfragen...

Autorin

PD Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen lebt als freischaffende Autorin und Journalistin in Berlin. Nach einem Studium der Sozialwissenschaften, Geographie, Politologie und Germanistik in Marburg und Bremen, einer Doktorarbeit zur Entwicklung der Ersten Frauenbewegung, habilitierte sie sich später für Allgemeine Soziologie am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin. In ihren Publikationen, Büchern und Artikeln, Vorträgen und Seminaren befasst sie sich mit sozialen Bewegungen, urbaner und ländlicher Entwicklung im Globalisierungsprozess, Neuer Armut, Gender- und Frauenforschung und Anthropologie der Ernährung sowie mit Hochschulpolitik.

Kontakt

Allmende-Kontor

Elisabeth Meyer-Renschhausen

E-Mail: elisabeth.meyer-renschhausen@fu-berlin.de

info@allmende-kontor.de

www.allmende-kontor.de

Redaktion

Stiftung MITARBEIT

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de